

vom Humpeln und anderen Geschichten

Unsere liebe Freundin D. aus Kairo hatte ein ebenso wunderbares wie sehr launiges Essay geschrieben „*Ich bin Hüfte*“, weil sie sich – Überraschung - die Hüfte ersetzen lassen musste. Das konnte ich nicht so auf sich beruhen lassen, aber der Titel „*Aber ich bin Hüfte und Knie*“ war mir dann zu plagiatorisch, um nicht zu sagen: zu hüftsteif, obwohl er inhaltlich stimmt.

Ich wusste seit Jahren, dass meine rechte Hüfte irgendwann den Weg der linken nehmen würde, die vor zehn Jahren ersetzt wurde. Da war übrigens Freundin D. dabei, als ich deshalb überstürzt aus Griechenland abreiste. Aber mit der rechten war es noch nicht so dramatisch, so schob ich die OP vor mir her, bis ich 2021 nach einem blöden Sturz mit verdrehtem linkem Knie auch dafür eine Lösung finden musste. Also ab zum Münchner Hüft- und Kniepapst Professor Robert H., der mich beschied: „*Wenn Sie beides nacheinander machen lassen, dauert es ein halbes Jahr – mindestens. Drei Monate nach der Hüfte kann erst das Knie operiert werden, dann noch einmal drei Monate ...*“ Panik kam auf – frühestens im August – der Sommer in Griechenland läge in weiter Ferne!

Meine Frage, ob er nicht beides bei einer OP machen könnte, mündete in kurzer Bedenkzeit: Kann er, hat er aber immer nur einseitig, nie links und rechts gleichzeitig gemacht. Ich dachte, vielleicht klappt's ja schon beim ersten Mal. Und Vertrauen flößte er mir ein, und Vertrauen hatte/habe ich auch zu ihm.

So sei es!

Klinik

Die Wochen vor dem Termin am 8. Februar 2022 hüteten wir strenge Isolation: Jetzt noch Corona, und der OP-Termin würde sich sonst wohin verschieben, vermutlich würde der Herr Professor noch eine Woche Skiurlaub einschieben, dieser Mann mit gesunden Knochen. Aber alles ging bis dahin gut!

Zweieinhalb Stunden hat er dann an mir herumgeschnipselt, gemerkt habe ich gottlob nichts. Im Aufwachraum tastete ich als erstes nach meinem Knie: verbunden gottlob, denn wenn sich die Hüfte als sperriges Monster erwiesen hätte, dann hätte H. die Finger, vulgo seine Schneidwerkzeuge von Meniskus, Kreuzband und was weiß ich nicht gelassen. Aber man weiß ja nie, was in einem solchen OP-Saal alles geschieht, vielleicht wäre der zu verbauende Metallschlitten fürs Knie vorher am Boden gelandet, die Hüfte hätte Rost angesetzt – nicht auszudenken.

Im Zimmer wieder abgeliefert, döste ich so vor mich hin, Schmerzen hatte der findige Professor medikamentös verhindert – die kamen schon noch, wurden aber auch mit Tabletten niedergebügelt.



Am Tag danach erste kurze Gehversuche mit Krücken, wobei der Schwerpunkt auf „kurz“ lag. Jeden Tag kam der Professor – ehemaliger Leistungssportler - und freute sich mit mir über die Goldmedaillen unserer Tobis. Wegen der Doppel-OP musste ich acht Tage in der Klinik bleiben, was im Grunde nicht so schlimm gewesen wäre, wenn man mal hätte ausschlafen können:

6.15 Uhr Blut abnehmen

wieder einnicken

6.45 Uhr Blutdruck messen

wieder einnicken

7.05 Uhr Verband kontrollieren

dösen

7.15 Uhr Frühstück, wenn man die zwei Scheiben garniert mit einem Töpfchen Marmelade (8 Gramm) und die viereckige Scheibe Käse, die vermutlich direkt aus der Versuchswerkstatt der BASF stammte, so nennen will. Von der Wasserwurst mal zu schweigen. Das Butterstückchen hatte sich schamhaft unter einem Salatblatt verkrümelte, dieser Schlingel. Mittag- und Abendessen - zwei Scheiben Brot, die offenbar das Frühstück überlebt hatten - konnte man sich aussuchen, und zwar für die restlichen Tage. Großer Fehler, denn die Speisekarte konnte man nicht auf Wahrhaftigkeit überprüfen. Einmal gab es eine Roulade – gottlob nicht zwei; ich vermisste meine Flex, aber die liegt in Griechenland.

Mit meinen beiden operierten Beinen war ich ein kleiner Star, zumindest löste ich bei Schwestern und Physiotherapeuten ungläubiges Staunen oder Kopfschütteln aus. Mein Schnipselprofessor kam wirklich jeden Tag, bis auf drei Tage, da weilte er auf einem „Kniekongress“ in Berlin; vermutlich hat er dort von seinem Irren in München berichtet.

Anschlussheilbehandlung, vulgo Reha

Die „Exklusivpatientenbetreuerin“ nahm sich viel Zeit, was auch nötig war, um den Wust an Unterschriften zu bewältigen. Außerdem nahm ich gar nicht wahr, was ich alles unterschrieb, was sich später bei der Rechnung als - gelinde gesagt - unvorsichtig erwies.

Das „herrliche Exklusivzimmer“ war eines der übrig gebliebenen Zimmer des ehemaligen Hotelbetriebs; die Möbel strahlten im Charme der sechziger Jahre und waren so schwer, dass ein beidseitig Operierter schnell aufgab. Das Bett stand verkehrt, also so wie ein Hüftpatient/rechts nicht aussteigen soll – er soll sich nämlich nach rechts rausheben – und die Idee der „Exklusivpatientenbetreuerin“ das Bett einfach umzudrehen, hätte mich des Nachttischs, des Telefons und des Klingelknopfs an der Wand beraubt, was ich irritierend fand. Dafür war die Dusche renoviert, leider hielt der Duschvorhang nicht dicht, und der wohl unter Alkoholabusus leidende Handwerker hatte die Eingebung, die Fliesen abschüssig Richtung Tür zu verlegen. Die fällige Überschwemmung wurde zunächst mit meinen Handtüchern grob beseitigt. Da zudem die Autobahn Salzburg – München in akustisch beeindruckender Nähe verläuft, bekam ich die Krise und erbat einen Umzug in den neuen Teil des Etablissements, was auch anstandslos gemacht wurde. Nicht ohne dafür 80 Euro in Rechnung zu stellen, denn schließlich musste ein Bett neu bezogen werden.

Coronabedingt wurde im Speisesaal in zwei Gruppen gegessen. Ich hatte gottlob die zweite Schicht erwischt und musste nicht um 6.45 Uhr zum Frühstück antraben. Das Frühstück war absolut das Beste am Tage, frische Semmeln, leckeres Brot ausreichend Butter, Marmelade, Wurst und Käse – alles bestens. Nützt natürlich nichts, wenn eine heiter gestimmte Schwester um 6.15 Uhr zum Blutabnehmen kommt, allerdings dafür mit den Venen ihre liebe Not hat.

Dass sich dann z. B. Leber- und Cholesterinwerte später als erfreulich gut erwiesen, kann man um diese Uhrzeit noch nicht adäquat würdigen.

Dafür war der Speisesaal im gleichen Stil gehalten wie mein erstes Zimmer: Der Sessel war so schwer, dass ich – um nicht, wie ich es leider gerne halte, zwischen meine Beine zu kleckern – stattdessen meinen Einzeltisch an mich zog. An der Speisekarte, die man Woche für Woche für sich auswählen durfte, gab es wenig auszusetzen. Dass ich gegen Gurken allergisch bin, aber jeder Kartoffelsalat, und nicht nur der, mit ihnen „verfeinert“ war, ist mein Problem. Fehler macht man immer, der bayerische Wurstsalat – Schwamm drüber.

Im Gegensatz zu unserer lieben Freundin D. bin ich „hüfterfahren“, ergo habe ich beispielsweise zwei Greifzangen gekauft, denn wenn eine auf den Boden fällt ... Gut, wenn die zweite auch, ist der Hüfttrick – operiertes Bein nach hinten strecken und auf dem anderen stehen – schwierig, weil man auf dem anderen noch nicht zu stehen vermag. Auch als Socken habe ich nur ganz kurze Golfsocken benutzt.

Aber zwei operierte Beine machen einem die Reha nicht leicht: *„Bitte stellen Sie jetzt das gesunde Bein nach hinten“ – „Ich habe keins“ – „Wieso?“ – „Beide sind operiert!“* – ungläubiges Staunen. Leider wirkte sich das auch bei der Physio aus, denn mir war jeweils nur eine zugemutet worden, da konnte ich mir aussuchen, ob Knie oder Hüfte. Das hatte ich auch dem Chefarzt bei der Visite unterbreitet, das lateinische Wort *„visitare – besuchen“* hat für mich seither eine ganz neue Bedeutung bekommen: Bevor ich mich nämlich erhoben hatte, war der Chefmediziner auch schon wieder weg, nachdem er zumindest einen prüfenden Blick auf meine Narben geworfen hatte (*„alles bestens“!*). Eine Woche verzog er sich zum Skifahren nach Kitz, da wurde die Visite durch eine ebenso hübsche wie charmante Ärztin akribischer.

Nach vier Wochen Klausur – *„das Verlassen des Klinikgeländes ist nicht gestattet“* – *„Besuche auch nicht“* – durfte ich heim, nicht ohne vorher direkt an der Rezeption meine Physiotherapie und den Beihilfeanteil des Aufenthalts zu berappen, und zwar in Höhe des Preises einer gebrauchten Mercedes-A-Klasse. 2.500 Euro musste ich schon bei der Anreise vorlegen. Nun lernte ich auch, was ich alles unterschrieben hatte: 882 Euro waren weder von Beihilfe noch Krankenkasse abgedeckt. Was man dafür an bestem Wein hätte kaufen können!

Meine Laune war im Keller!

Thomas Schröder-Klementa